

A medieval manuscript illustration on the left side of the cover. The top part shows a close-up of a bishop's head with a halo, wearing a mitre and looking slightly to the left. Below this, the illustration depicts the interior of a church with stone walls and architectural details. The entire illustration is in a monochromatic brownish-gold tone.

Eine Bischofsstadt zwischen Oberrhein und Jura

800–1273

**STADT
GESCHICHTE
BASEL**

CHRISTOPH MERIAN
VERLAG

Eine Bischofsstadt zwischen Oberrhein und Jura

Basel 800–1273

Marco Bernasconi

Sven Billo

Andrea Casoli

Jürgen Dendorfer

Simon Erlanger

Hans-Jörg Gilomen

Roger Harmon

Stefan Hess

Sophie Hüglin

Heinz Krieg

Reto Marti

Christoph Matt

Jean-Claude Rebetez

Peter-Andrew Schwarz

Claudius Sieber-Lehmann

Sabine Söll-Tauchert

Thomas Zotz

Herausgegeben

von Claudius Sieber-Lehmann

und Peter-Andrew Schwarz

Inhalt

- 10 Geleitwort zur Stadt.Geschichte.Basel

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

- 13 Einleitung: Ferne Zeiten, weite Räume

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

18 Der Basler Bischof: Hirte und Herrscher

- 20 Vom spätantiken Kastell zur mittelalterlichen Bischofsstadt
(Marco Bernasconi, Sven Billo)

- 23 Diözese und Bistum Basel von den Anfängen bis ins Hochmittelalter
(Jean-Claude Rebetez)

- 34 Zwischen Burgund und Reich
(Jean-Claude Rebetez)

- 40 Die Gründung des Klosters Moutier-Grandval
(Jean-Claude Rebetez)

- 42 Wirtschaftliche Grundlagen des Bistums und seiner Bischöfe
(Jean-Claude Rebetez)

- 48 Die Bischöfe und der Jura
(Jean-Claude Rebetez)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

56 Neuordnung und Aufgliederung

- 58 Haito: Bischof, Botschafter und Bauherr

- 61 Der Münsterhügel und das karolingische Münster
(Marco Bernasconi)

- 64 Kaiser und Könige auf dem Münsterhügel?
(Marco Bernasconi)

- 66 Alltag im karolingischen Reich

- 68 Rund um Basel
(Christoph Matt)

- 77 Das dunkle 10. Jahrhundert und die Einfälle der Ungarn
79 Die Siedlung am Petersberg
(Sven Billo)
82 Die Stadt im Tal
(Christoph Matt)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

88 Grenzort mit Zugängen

- 90 Um 1000: Bischof Adalbero II.
91 Kaiser Heinrich II., Burgund und Reich
92 Das frühromanische Münster und der Münsterhügel
im 11. Jahrhundert
(Marco Bernasconi)
97 Geschenke für die Ewigkeit:
Heinrichskreuz und Goldene Altartafel
(Sabine Söll-Tauchert)
104 *Kunigunde – Herrscherin und Heilige*
(Sophie Hüglin)
106 Der heilige Kaiser als Bistums- und Stadtpatron
(Stefan Hess)
112 *Das Münzwesen der Könige und der Bischöfe von Basel*
(Andrea Casoli)
116 Ein erster Gang durch das wachsende Basel
(Christoph Matt)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

122 Wandel und Aufbruch

- 124 Neue Rahmenbedingungen und Bevölkerungswachstum
129 Siedlungen und befestigte Orte auf dem Land
(Reto Marti)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

148 Papst oder Kaiser?

- 150 Regeln für eine Gesellschaft im Aufbruch
- 151 Bischof Burkhard von Fenis, ein Stadtherr für alle Fälle
- 156 *Das Reich: Römisch und Heilig*
(Claudius Sieber-Lehmann)
- 158 Bischof Burkhard's Grosstat: Basels erste Stadtmauer
(Christoph Matt)
- 163 Der Mauerring und die Stadt
(Christoph Matt)
- 166 Die Gründung des Klosters St. Alban
(Hans-Jörg Gilomen)
- 170 St. Leonhard, eine Kirche für alle
- 170 Die Talstadt: Steinerne Mauern schützen steinerne Häuser
(Christoph Matt)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

178 Aussen und Innen

- 180 Der Aufschwung der Städte
- 183 *Siegel: Einzigartige Zeichen*
(Claudius Sieber-Lehmann)
- 184 Räume und Menschen
- 189 Wer wohnt in Basel?
- 204 *Gibt es bereits um 1100 eine jüdische Gemeinde in Basel?*
(Simon Erlanger, Roger Harmon)
- 206 Die Stadt, ein Ort der legalen Herrschaft(en)
- 208 Die Stadt füllt sich
(Christoph Matt)
- 224 *Herd und Kachelofen*
(Sophie Hüglin)

- 226 Basel wächst
(Christoph Matt)
- 232 Das spätromanische Münster
(Marco Bernasconi)
- 242 Der Bau der Rheinbrücke um 1225

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

250 Besitzen und Behalten

- 252 Das 12. Jahrhundert: Geistliches Schwert, weltliches Schwert
- 256 Die Herren über ein Land (*domini terrae*)
im 12. und 13. Jahrhundert
- 258 Beziehungen der Bischöfe von Basel, der Zähringer
und der Staufer
(Thomas Zotz)
- 264 Breisgauer Adlige und die Bischöfe von Basel
in der Zähringerzeit
(Heinz Krieg)
- 266 Der Bischof von Basel und der Adel am Oberrhein –
Lehen und Vasallität im 13. Jahrhundert
(Jürgen Dendorfer)
- 272 *Wie der Fürstbischof einen Adligen in die Knie zwingt*
(Claudius Sieber-Lehmann)

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

278 Neue Verhältnisse

- 280 Das 13. Jahrhundert: Unerwartete Konflikte
- 285 Konkurrenz der Herrschaften
- 287 Das Recht von Bischof und Reich
- 294 Ausblick

301 Anhang

- 302 Literaturverzeichnis
- 321 Bildnachweis
- 323 Personenregister
- 325 Ortsregister
- 327 Autorinnen und Autoren
- 329 Dank

Geleitwort zur Stadt.Geschichte.Basel

Von den ersten Siedlungsspuren bis ins 21. Jahrhundert: Die neue Stadtgeschichte erzählt in neun Einzelbänden sowie einem Überblicksband die lange und bewegte Geschichte von Basel und seinen Bewohnerinnen und Bewohnern von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Das Projekt Stadt.Geschichte.Basel ermöglichte Geschichtsschreibung unter ungewöhnlichen und kreativen Bedingungen. Konzipiert für ein breites Publikum, wurde die neue Gesamtdarstellung von professionellen Forschenden aus der Archäologie und den Geschichts- und Kulturwissenschaften verfasst. Sie entstand nah an der Forschung, ohne ein universitäres Projekt zu sein, getragen von staatlichen und privaten Geldgebern, entwickelt im Kontakt mit der Bevölkerung. Nicht zuletzt macht die neue Basler Geschichte als erste Kantonsgeschichte der Schweiz ihre Forschungsdaten unter <https://forschung.stadtgeschichtebasel.ch> langfristig frei zugänglich.

Die seit den 1980er-Jahren bestehende Idee, eine neue, zeitgemässe Geschichte Basels zu erarbeiten, griff der Verein Basler Geschichte 2011 zusammen mit dem Departement Geschichte der Universität Basel auf. Kurz zuvor hatten bereits verschiedene parlamentarische Vorstösse dasselbe Ansinnen formuliert. Der politische Wille folgte 2016 dieser Bewegung, indem der Grosse Rat des Kantons Basel-Stadt zwei Drittel der budgetierten Mittel sprach.

Ein Team von über fünfzig Forschenden und Mitwirkenden aus der ganzen Schweiz sowie aus Deutschland, Österreich, Frankreich und weiteren Ländern setzte das ambitionierte Projekt um. Die acht chronologisch angelegten Einzelbände, der neunte Band zum städtischen Raum sowie der Überblicksband waren in der Wahl ihrer thematischen Schwerpunkte wie auch in der Gestaltung ihrer Kapitelstruktur weitgehend autonom. Sie sollten den spezifischen Charakter ihres jeweiligen Zeitraums berücksichtigen und eigene Schwerpunkte setzen, ohne einem festgelegten Raster zu folgen. Wichtig war die Möglichkeit, neue Themen einzubringen, die in älteren Gesamtdarstellungen fehlen. Das Projekt setzte zudem Akzente in Hinblick auf die *Longue durée*, also epochenübergreifende Prozesse über alle Bände hinweg, sowie mit drei aktuellen Forschungsperspektiven aus der Archäologie und den Geschichtswissenschaften: «Verflechtung und Multilokalität», «Mensch und Nichtmensch», «Kontinuitäten und Diskontinuitäten».

Der Blick auf «Verflechtung und Multilokalität» eröffnet die Chance, die Stadt in ihren regionalen, überregionalen, internationalen und globalen Bezügen und Zusammenhängen zu verstehen. Die Frage nach dem Verhältnis von «Mensch und Nichtmensch» lässt die Stadt zum Raum werden, in dem Menschen, Tiere und Dinge koexistieren, sich aber auch konkurrenzieren und gegenseitig prägen. Die Frage nach «Kontinuitäten und Diskontinuitäten» verlangt schliesslich ein Nachdenken über epochale Zäsuren. Denn mit der Festlegung von Anfang und Ende wird auch der Gang der Erzählung bestimmt. So können wichtige Ereignisse oder Einschnitte wie zum Beispiel die Reformation, die Kantonstrennung oder die beiden Weltkriege als Beginn oder Abschluss einer Entwicklung begriffen werden. Daher wurde entschieden, die einzelnen Bände nicht durch scharfe Zäsuren voneinander abzugrenzen, sondern vielmehr beide Perspektiven – Beginn und Abschluss – durch zeitliche Überschneidungen präsent zu halten.

Aufgrund des grossen Engagements des Vereins, der Unterstützung durch die Regierung, die Universität, das Departement Geschichte und die Vindonissa-Professur des Departements Altertumswissenschaften sowie dank der grosszügigen Förderung durch den Grossen Rat des Kantons Basel-Stadt, verschiedene Stiftungen und Institutionen, Unternehmen und zahlreiche Einzelpersonen wurden die Voraussetzungen für die Erarbeitung einer neuen, umfassenden und zeitgemässen Darstellung der Geschichte Basels geschaffen. Dass diese schliesslich realisiert werden konnte, ist der ebenso kompetenten wie ungemein engagierten Arbeit aller Autorinnen, Autoren und Mitarbeitenden zu verdanken. Sie wurden dabei tatkräftig von den Herausgeberinnen und Herausgebern unterstützt, welche die inhaltliche Gesamtverantwortung für die einzelnen Bände trugen. Zusammen mit externen wissenschaftlichen Beraterinnen und Beratern brachten sie alle ihr Fachwissen, ihre Erfahrungen und Perspektiven samt einem hohen Mass an Engagement in das Projekt ein. Das Gleiche gilt für den Stiftungsrat, der mit grosser Verlässlichkeit dafür sorgte, dass die neue Stadtgeschichte gedeihen konnte. Nicht zuletzt gelang es dank der umsichtigen Arbeit der Projektleitung, das gleichermassen inhaltlich anspruchsvolle wie organisatorisch komplexe Projekt erfolgreich, termingerecht und in kollegialer Zusammenarbeit umzusetzen.

Zahlreiche Gedächtnisinstitutionen wie Archive, Bibliotheken, Museen und historische Vereine, darunter die Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, die Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, das Kantonale Grundbuch- und Vermessungsamt, das Historische Museum Basel und viele andere mehr, haben in vielfältiger Art und Weise zum Gelingen des Projekts beigetragen. Das Büro icona basel entwickelte eine Formsprache, die aktuelle Lesegewohnheiten

mit klassischen Gestaltungsprinzipien verknüpft, und der Christoph Merian Verlag trug in bewährter hoher Qualität die gesamte Organisation der Buchproduktion.

Ihnen allen möchten wir für die gute Zusammenarbeit und die schönen Erfahrungen, die wir im Rahmen des Projekts Stadt.Geschichte.Basel machen durften, sehr herzlich danken.

Im Namen des Stiftungsrats

Regina Wecker

Im Namen der Herausgeberschaft

Susanna Burghartz, Martin Lengwiler

Im Namen der Projektleitung

Patrick Kury

Einleitung: Ferne Zeiten, weite Räume

Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

Bischofsstadt, Oberrhein, Jura: Die drei Titelwörter des Bandes vermitteln einen anderen Blick auf die mittelalterliche Frühzeit Basels. Heute erinnern nur noch der Baselstab, der Thron im Münster [1] und der Bischofshof an der Rittergasse daran, dass hier der geistliche Stadtherr residierte. Dagegen stellte noch um 1600 der reformierte Basler Ratsherr Andreas Ryff fest: «Die Stadt ist am Bistum hinaufgewachsen wie das Efeu an einer Mauer.» («Am Bischthúomb ufgewachsen, wie das Ebheiw [Efeu] An Einer Maüren.») Die Wertschätzung der Basler Bischöfe ging in den folgenden Jahrhunderten aber verloren. Sie wurden zu Nebenfiguren der Stadtgeschichte.

Rudolf Wackernagel (1855–1925) verfasste die Meistererzählung zum mittelalterlichen Basel. Zuvor hatte er das städtische Archiv neu geordnet und erschlossen. Von Hause aus Jurist, sah er sich nicht nur als Beamter und Forscher, sondern auch als Autor und Künstler. Aus seiner Feder stammten Festspiele, und

**«Am Bischthúomb
ufgewachsen,
wie das Ebheiw [Efeu]
An Einer Maüren»**

er beriet die Architekten, die das Rathaus erneuerten und das neue Archivgebäude entwarfen. Bisweilen leistete er sich sogar den Spass, eine historische Quelle zu erfinden.¹ Seine Familie war aus Deutschland geflüchtet und schätzte die Freiheiten, die ihr das hiesige Bürgertum bot. Rudolf Wackernagel sah seine Heimatstadt als modernes Athen am Rheinknie:

Ein Rat weiser Männer leitete das Gemeinwesen, während die wackeren Handwerker und einfachen Leute arbeiteten und ihre Freizeit genossen. Dass Basel bis zur Reformation eine Bischofsstadt war, schien ihm aus liberaler Sicht fragwürdig. «Wackernagel und das Basler Urkundenbuch vollzogen eine künstliche Trennung zwischen der bischöflichen und der bürgerlichen Stadt, indem sie deren Geschichte erst im 13. Jahrhundert beginnen liessen.»²

Die früh- und hochmittelalterliche Geschichte des Fürstbistums Basel spielte sich dagegen in einem Herrschaftsraum ab, der den Menschen heute nicht mehr vertraut ist.³ Das Fürstbistum hatte sich bis 1815 über Gebiete am Oberrhein und im Jura erstreckt, die mittlerweile drei verschiedenen Staaten angehören, und passte somit nicht in den Rahmen einer nationalen Historiografie oder einer Landesgeschichte.⁴ Eine umfassende Darstellung seiner rund tausendjährigen



1 Bischofsthron im Basler Münster, um 1381. — Der steinerne Sitz ist der einzige mittelalterliche Bischofsstuhl, der sich in der Schweiz erhalten hat.

Geschichte liegt nicht vor.⁵ Im Falle der Stadt Basel kam die Kantonstrennung von 1833 hinzu, die zur Unabhängigkeit des früheren Untertanengebiets führte. In der Folge konzentrierte sich das wirtschaftliche und soziale Leben auf einen kleinen, städtischen Lebensraum. Selbstbezogenheit und Eigenwilligkeit prägen bis heute die baslerische Mentalität.⁶

Die beiden Wortteile «Fürst» und «Bistum» erscheinen uns heute widersprüchlich. Wie konnte ein Bischof sich um die religiösen Anliegen seiner Untertanen kümmern und gleichzeitig wie ein weltlicher Fürst herrschen? Wie war dies möglich in einem Machtraum, der in unterschiedliche Rechtsbereiche aufgeteilt war? Um diese und weitere Fragen zu klären, will das erste Kapitel des vorliegenden Bandes in einem Übersichtstext – gleichsam aus der Vogelschau – die Geschichte der mittelalterlichen Basler Bischöfe bis ins 13. Jahrhundert nachzeichnen. «Oberrhein» und «Jura» werden im Bandtitel genannt, weil die Ausdehnung des Fürst-

bistums nicht mehr vertraut ist. Heute sprechen wir von der ‹Regio›.⁷ Die beiden geografischen Namen sind vieldeutig. Der Oberrhein dient heute wieder als Rahmen, um jenseits von staatlichen Grenzen einen einheitlichen Raum zu markieren. Seit dem Frühmittelalter wechseln sich die Bezeichnungen Elsass, Breisgau, Alamannen und Schwaben ab.⁸ Ab dem 15. Jahrhundert taucht die Vorstellung vom ‹Oberrhein› als einer historischen Kulturlandschaft mit unscharfen Rändern auf. So lassen sich Elsass und Breisgau in einem übergeordneten Namen zusammenfassen.⁹ Dieser Raum lässt sich am ehesten als räumlich verdichtetes Kommunikationsgefüge verstehen, ohne dass ein herrschaftlich-politischer Rahmen besteht.¹⁰ Der Jura seinerseits bezeichnet in erster Linie eine geologische Formation sowie einen Naturraum und gewinnt im 20. Jahrhundert eine politische Bedeutung, insbesondere seit der Gründung des gleichnamigen Kantons.¹¹

Grundsätzlich will dieser Band den Blick auf die traditionelle Basler Geschichte erweitern.¹² Neben das Erschliessen grösserer Räume treten die neuen Erkenntnisse der Archäologie. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhielt die Bodenforschung einen wichtigen Platz innerhalb der hiesigen historischen Wissenschaften. Ihre Ergebnisse veränderten unser Wissen darüber, wie *Basilia* und das Fürstbistum vor der Reformation aussahen, und sie beeinflussten auch die visuelle Gestaltung dieses Bandes. Fundobjekte spielen eine wichtige Rolle. Im Vordergrund stehen Grossaufnahmen, weil das Internet zwar eine Fülle von Bildern liefert, aber selten wichtige Einzelheiten zeigt.

Wer über einen grösseren Zeitraum schreibt, sieht sich vor das Problem gestellt, die Vergangenheit entweder chronologisch abzuarbeiten oder sie anhand von Grosskategorien wie Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur thematisch aufzurollen. Der vorliegende Band schlägt einen Mittelweg vor. Sein Gerüst folgt einerseits den Hauptereignissen. Der Gang durch die Jahrhunderte wird aber durch Kapitel unterbrochen, die länger andauernde Strukturen beschreiben und einen thematischen Zugang eröffnen.

Anmerkungen

1 Sieber-Lehmann 2005.

2 Rück 1963/64, S. 38.

3 HLS, Art. ‹Basel-Fürstbistum›.

4 Zum heiklen, nationalsozialistisch geprägten Erbe der Landesgeschichte Werner 2018.

5 Für Überblicksdarstellungen vgl. HS I/1. Borer 1968. Gatz 2001, S. 57–67. Weissen 1995, S. 12 ff. Steinmann 2000. Rebetez 2006a.

6 Dies fiel bereits Aeneas Silvius Piccolomini auf. Zur Abkapselung Basels im Verlauf des 19. Jahrhunderts vgl. Salvisberg 2022.

7 Zur ‹Regionalgeschichte› vgl. Sonderegger 2011. Freitag 2018, S. 79–80.

8 Ztz 2018b.

9 Der Name ‹Elsass› würde den Breisgau ausschliessen. Die historische Raumfor-

schung zum ‹Elsass› ist zudem historisch belastet, vgl. Bünz; Zeilinger 2018.

10 Krieg 2008. Zeilinger 2018, S. 41–42. Kritik an der Kulturraumforschung bei Werner 2018, S. 11–12.

11 Vgl. HLS, Art. ‹Jura›.

12 Sieber-Lehmann 2012.



Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz

Der Basler Bischof: Hirte und Herrscher

Die historischen Handbücher nennen das Jahr 476 als Enddatum des weströmischen Reiches. Was sich damals in Rom ereignet hatte, erfuhren die damaligen Menschen sehr viel später, und sie nahmen es kaum als Einschnitt wahr. Die Gründe für den Zusammenbruch des Imperium Romanum sind vielfältig: Umweltkatastrophen, Seuchen und Migrationen, Versagen der Kaiser und der Führungsschicht, Niederlagen der Armee, wirtschaftliche Schwäche, Verdrängung der römischen Glaubenswelt durch das Christentum.

Der Übergang von der Spätantike zum Frühmittelalter markiert den Beginn einer eigentlichen «Basler» Geschichte. Wir kennen sie dank schriftlicher Zeugnisse, die der neuen, kirchlichen Verwaltungstätigkeit entstammen. Archäologische Funde ergänzen und erweitern unser Wissen von der Basler Frühgeschichte.

Vom spätantiken Kastell zur mittelalterlichen Bischofsstadt

Marco Bernasconi, Sven Billo

Mit dem Ende der römischen Herrschaft entwickelten sich langsam neue Herrschaftsformen. Germanische Gruppen wie die Alamannen und später die Franken traten neben die einheimische romanische Bevölkerung. Dies geschah in Zusammenarbeit und gleichzeitiger Konkurrenz mit der Kirche. Diese richtete Bistümer sowie Diözesen ein und erweiterte mit Missionierungen laufend ihren Herrschaftsraum.¹

In der Spätantike konzentrierte sich die Siedlungstätigkeit im Gebiet der heutigen Stadt Basel – abgesehen von mehreren Gutshöfen (*villae rusticae*) – stark auf den mit einer Mauer befestigten Münsterhügel und seine Umgebung: ein *suburbium* (Unterstadt) im Süden, eine Strassensiedlung bei der Birsigmündung, das *munimentum* (Befestigung) *Robur* im heutigen Kleinbasel.² Grubenhäuser³ und Bestattungen⁴ zeugen davon, dass ab Beginn des 5. Jahrhunderts der Münsterhügel und das unmittelbar gegenüberliegende Rheinufer auch nach dem Abzug der römischen Armeen von der Rheingrenze besiedelt blieben. Mehrere frühmittelalterliche Bestattungspplätze, so am Bernerring⁵, Gotterbarmweg⁶, in Kleinhüningen⁷ und in der Aeschenvorstadt weisen darauf hin, dass die Siedlungen im Bereich der heutigen Innenstadt im 6. und 7. Jahrhundert wohl keine zentralen Funktionen mehr besaßen. Bislang fehlen Spuren von Wohnbezirken, die bei diesen Gräberfeldern vermutet werden, aber gerade die aufwendigen Gräber vom Bernerring belegen zumindest die Anwesenheit einer (Krieger-)Elite (vgl. Stadt. Geschichte.Basel, Bd. 1, S. 243). Nach der ebenfalls im 1. Drittel des 7. Jahrhunderts erfolgten Einrichtung des Rauriker-Bistums residiert spätestens ab der Mitte des 8. Jahrhunderts ein Bischof in Basel, und die Siedlung innerhalb der ehemaligen römischen Umfassungsmauer gewinnt wieder zunehmend an regionaler und überregionaler Bedeutung.⁸

Weihnachten 800: Der Papst in Rom krönt Karl den Grossen zum Kaiser. Der fränkische Alleinherrscher tritt damit in die Fussstapfen der römischen Imperatoren, nachdem das weströmische Reich 476 untergegangen war und sich das Machtzentrum Europas für Jahrhunderte nach Byzanz, dem früheren Konstantinopel verlagert hatte. Die Kaiserkrönung Karls wird die Geschichte Europas in den kommenden Jahrhunderten beeinflussen und Auswirkungen auch in Basel haben.⁹



**2 Ausgrabung 1965 auf der Pfalz:
Blick vom Münster Richtung Osten.** —

Das Bild zeigt die Grabungsfläche zwischen Niklauskapelle und einem Strebpfeiler des Münsterchors; gut erkennbar ist die Apsis der Vorkammer der Aussenkrypta, die eine spätrömische Mauer stört. Im Westen wird die Vorkammer durch einen L-förmigen Mauerrest aus der Zeit des Heinrichsmünsters unbrauchbar gemacht. Am östlichen Rand liegen Stufen einer Treppe, die im 12./13. Jahrhundert von der Pfalz zum Rhein führte.

Das ausgehende 9. und das 10. Jahrhundert stehen dann im Zeichen einer Aufgliederung des fränkischen Grossreichs.¹⁰ Zu dieser Zeit verwalten die Bischöfe ihre Diözesen mit Hilfe einer sich ständig verbessernden Administration. Ihre Kenntnisse helfen den weltlichen Machthabern, ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten.¹¹ Dabei gleicht die Lebensweise der Bischöfe derjenigen der Adligen. Die Oberhirten beten nicht nur, sondern sind weltlichen Genüssen zugetan, sie gehen auf die Jagd und lassen Krieg führen.¹² Für die erfolgreiche Verwaltung des fränkischen Grossreichs sind sie von entscheidender Bedeutung. Sie amten nicht nur als schützende Oberhirten – so die ursprüngliche Bedeutung von *episcopus* –, sondern auch als Machthaber.

Der Einfluss der karolingischen Ordnungsmacht wird am deutlichsten am Bau des karolingischen Münsters (Haitomünster) um 800 fassbar. Innerhalb verhältnismässig kurzer Zeit entsteht ein bischöflicher Herrschaftsbereich auf dem Münsterhügel. Hinzu kommen in den folgenden Jahrhunderten weitere kirchliche Siedlungsbereiche, die sich nicht auf den Münsterhügel beschränken, unter anderem St. Martin, St. Leonhard, St. Peter, St. Theodor und St. Alban. Daneben setzt spätestens ab dem 9. Jahrhundert eine profane Siedlungstätigkeit im Bereich der sogenannten Talstadt ein: An mehreren Orten, so etwa beim Petersberg und an der Freien Strasse, entstehen Häusergruppen mit hölzernen Pfosten- und Schwellrahmenbauten. Dazwischen verbleiben grössere Freiflächen, die wohl auch landwirtschaftlich und teilweise für Märkte genutzt werden (vgl. S. 79–83).¹³

Um die Jahrtausendwende erhält die bauliche Stadtentwicklung durch den Neubau des Münsters einen weiteren Impuls. An der Weihe dieses frühromanischen Münsters 1019 soll auch Heinrich II. teilgenommen haben. In diese Zeit fallen jedenfalls mehrere Herrscherbesuche von Kaiser Heinrich II. und seinem Nachfolger Konrad II., was wohl im Zusammenhang mit Basels Übergang vom Königreich Burgund an das Reich zu sehen ist. Das Häusergeflecht in der Talstadt bleibt zwar auch im Verlauf des 11. Jahrhunderts lose, aber aufgrund der Topografie, der wirtschaftlichen Bedeutung und der bewaffneten Auseinandersetzungen während des Investiturstreits wird um 1080 das Gebiet befestigt. Verantwortlich für diese erste Stadtmauer ist Bischof Burkhard von Fenis. Ab circa 1100 entstehen in der Talstadt zunehmend Steinbauten, so in der Stadthausgasse und der Schneidergasse (vgl. S. 170–174).

Am Übergang zum Spätmittelalter ist Basel eine aufstrebende Stadt, wie drei grosse Investitions- beziehungsweise Bauprojekte zeigen: die Renovation und der Ersatz der Burkhardischen Stadtmauer durch die Innere Stadtmauer (ca. 1225–1250), die Verbindung der beiden Rheinufer durch den Bau der Mittleren Brücke (um 1225) und das spätromanische Münster. Ins Blickfeld der Reichspolitik gerät Basel vor allem im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, als König Rudolf von Habsburg die Stadt kurzzeitig als Residenz ins Auge fasst (vgl. S. 294). Diese Entwicklung Basels vom spätantiken Kastell zur mittelalterlichen Bischofsstadt spielt sich im weiteren Raum der Diözese und des Bistums Basel ab.

Diözese und Bistum Basel von den Anfängen bis ins Hochmittelalter

Jean-Claude Rebetez

Basel ist am Ende des Mittelalters die Hauptstadt von drei Raumeinheiten, die sich zu verschiedenen Zeiten herausbilden und teilweise überschneiden. Zuerst die Diözese, deren Gläubige vom Bischof seit dem Frühmittelalter bis zur Französischen Revolution religiös betreut werden. Im 11. Jahrhundert entsteht das weltliche Herrschaftsgebiet des Bischofs. Hinzu kommt schliesslich das städtische Territorium Basels, wie es sich um 1400 herausbildet.¹⁴ Um geistliche und weltliche Herrschaft zu unterscheiden, wird im Folgenden von ‹Diözese› gesprochen, wenn es um die Seelsorge geht. Der Ausdruck ‹(Fürst-)Bistum› ist weltlichen Aufgaben vorbehalten.

3 Blick auf das in einer Schleife des Doubs gelegene Besançon (F). — Besançon war Hauptort der gleichnamigen Erzdiözese, zu der die Diözese Basel bis zur Französischen Revolution gehörte.

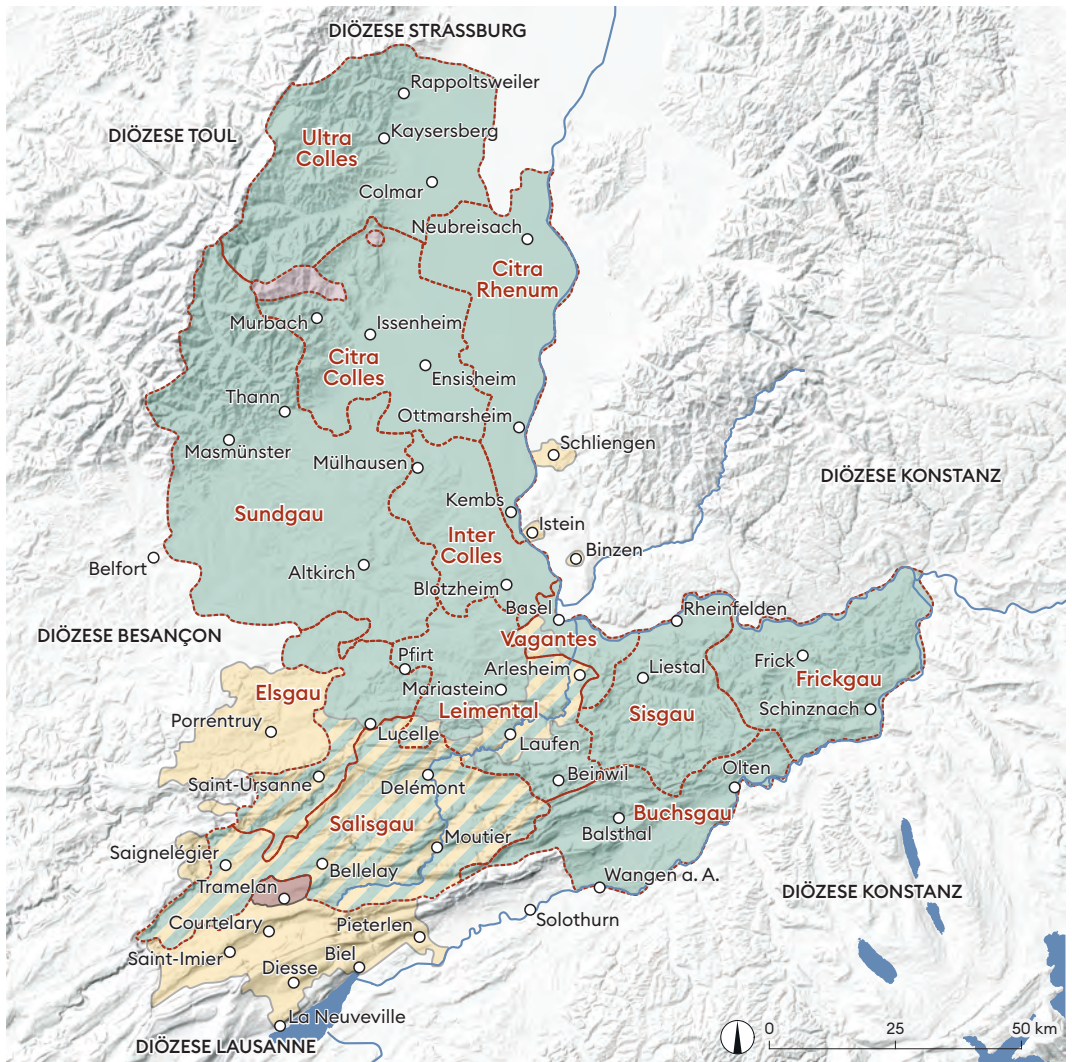


Erst im Spätmittelalter können wir die Grösse der Diözese bestimmen, sodass für die Frühzeit nur rückblickend und entsprechend unsichere Aussagen möglich sind.¹⁵ Die Diözese ist von vergleichsweise bescheidener Grösse und umfasst ungefähr vierhundert Pfarrgemeinden.¹⁶ Das gegenwärtige Département Haut-Rhin und Teile des Jura gehören dazu. Fünf weitere Diözesen bilden die Nachbarschaft: Im Osten die riesige Diözese Konstanz, die sich über die Innerschweiz, das Mittelland und Südwestdeutschland erstreckt. Im Norden die Diözese Strassburg, im Nordwesten Toul, im Westen Besançon und im Süden Lausanne.

Basel gehört mit Lausanne zur Kirchenprovinz Besançon und somit in eine «burgundische» Umgebung [3]. Toul dagegen ist Teil der Provinz Trier, und Strassburg sowie Konstanz gehören zur Provinz Mainz. Ein erster Beleg für die Zugehörigkeit zur Erzdiözese Besançon stammt aus dem Jahr 829.¹⁷ Basel ist die einzige mehrheitlich deutschsprachige Diözese dieser Kirchenprovinz. Auffallend ist, dass die Grenzen der Diözese sich an topografischen Merkpunkten orientieren: Bergkämme der Vogesen und des Jura, Wassereinzugsgebiete und Gewässerverläufe. Aare und Rhein bilden beinahe die Hälfte der Gesamtgrenze und trennen insgesamt die Diözese Basel von der Diözese Konstanz. Diese «natürlichen Grenzen» sind nicht von vorneherein gegeben, wie das Beispiel Kleinbasel zeigt. Es liegt gegenüber dem Münster, aber in der Diözese Konstanz!¹⁸ Entscheidend für diese Raumaufteilung ist ein obrigkeitlicher Eingriff,¹⁹ denn Basel wird im Frühmittelalter erst dann zum Bischofssitz, wenn die Merowinger und später die Karolinger den Oberrhein und das Mittelland politisch-religiös organisieren. Die Grenzen waren genügend stabil und anerkannt, um die schweren politischen Krisen des 9. und 10. Jahrhunderts zu überdauern.²⁰ Eine durchgreifende Raumerfassung setzt sich erst im 11. und 12. Jahrhundert durch.²¹

Ein Dekanat (Landkapitel) organisiert die Priester eines Gebietes, die sich regelmässig unter der Leitung ihres Vorstehers (Dekan) versammeln. Dieser repräsentiert die bischöfliche Gewalt vor Ort und kann disziplinarische Massnahmen verhängen.²² Die Diözese Basel verfügt insgesamt über rund elf Landdekanate und eines für die Stadt.²³ Seit dem 14. Jahrhundert besitzen wir eine ausführliche Liste der Dekanate und ihrer Gemeinden, die offensichtlich schon längere Zeit bestanden. Es gibt Hinweise, dass sich die Priester auf dem Land bereits seit dem 9. oder 10. Jahrhundert monatlich versammelten.²⁴ Die Namen der zwölf Dekanate im Basler Bistum widerspiegeln, wie unterschiedliche Bezeichnungen den Raum erfassen.²⁵ So gibt es die *colles Ottonis* / Otensbuel²⁶ («Hügel Ottos») bei Hattstatt²⁷ oder einfach die Bezeichnung *inter colles* («zwischen den Hügeln»). Daneben dient der Rhein oder die Bodenbeschaffenheit wie das lehmreiche *vallis lutosa* / Leimental

Diözese, Dekanate und das Fürstbistum Basel



4 Die Karte zeigt, wie kompliziert die Verwaltung des Fürstbistums war. Einerseits gab es die Dekanate, die dem Bischof als Hirten seiner Diözese unterstanden. Andererseits verfügte dieser über das Territorium seines weltlichen Besitzes. Beide Herrschaftsformen bestanden nebeneinander, in bestimmten Gegenden deckten sie sich aber auch. Die Karte stellt den Zustand am Ende des Mittelalters dar.

- Diözese Basel
- Fürstbistum Basel
- Gemeinsame Gebiete Diözese/Fürstbistum Basel
- Enklaven der Diözese Strassburg
- Dekanate

der Lokalisierung.²⁸ Am häufigsten sind aber Namen mit der althochdeutschen Endung *-gau*; sie haben sich bis heute in den Kantonsnamen Aargau und Thurgau erhalten. Es sind dies im Falle der Basler Diözese die Dekanate Sundgau, Elsgau, Sisgau, Frickgau, Buchsgau und Salisgau.²⁹

Die Entstehung und Kontinuität all dieser Gaunamen sind umstritten und vielschichtig. Inwiefern entsprach die lateinische Bezeichnung *pagus* dem althochdeutschen *gau* der Volkssprache? Handelte es sich um die gleichen Gebiete? In welcher Beziehung stehen die *gau*-Namen der Dekanate zu anderen Namen wie dem *pagus Alsacensis*?³⁰ Die ältere Forschung konstruierte lange Traditionslinien, insbesondere zur Zeit der Nationalsozialisten, die bekanntlich den *«Gauleiter»* einführten. Heute verwirft die Forschung solche Herleitungen aus angeblich uralten Traditionen.³¹

Das Verhältnis zwischen Namen und Räumen wird noch verzwickter, wenn sich Gaunamen mit weltlichen Herrschaftstiteln verbinden. So taucht der Augstgau im gleichen Dokument sowohl als Bezeichnung für ein Gebiet als auch für eine Grafschaft auf.³² Inwiefern sich die beiden Herrschaftsräume decken, ist nicht klar. Hinzu kommt die Unklarheit, ob es sich bei *«Graf»* (*comes/grafio*) um eine Ehrenausszeichnung oder ein Verwaltungsamt für ein bestimmtes Gebiet handelte. Letzteres scheint der Fall zu sein, wenn eine Grafschaft dem Basler Bischof unterstellt war.³³

Die Aufteilung des Raumes in Grafschaften war erfolgt, nachdem die karolingische Dynastie die merowingischen Herzöge im Verlauf des 8. Jahrhunderts unterworfen hatte.³⁴ Als die Karolinger ihrerseits an Macht verloren, blieben der Grafentitel und die Grafschaftsnamen aber weiterhin bestehen.³⁵

Die Entwicklung bis ins Jahr 1000

Das Gründungsdatum der Diözese ist unbekannt. Für die Jahre 343 und 346 erwähnen unsichere Quellen einen Bischof Justinian.³⁶ Weitere Namen von Bischöfen fehlen bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts. Im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts organisieren Chlothar II. und sein Sohn Dagobert I. das Frankenreich. Nun wird Ragnachar, Mönch aus Luxeuil, als Bischof von Augst und Basel erwähnt. Der Doppelname des Bischofssitzes verweist auf die noch fehlende räumliche Verankerung der Diözese.³⁷ Seit 613 vereint Chlothar II. die untergeordneten merowingischen Königreiche und stärkt die Verbindungen zwischen *Austrasia* und *Burgundia*. An deren Grenzen befinden sich Basel, der Sundgau und der Jura.³⁸ Dagobert I. setzt die Politik des Vaters fort und ordnet die religiöse Raumgliederung neu. Er unterstützt die Diözese Konstanz im Herzogtum Alamannien, erneuert

und stärkt aber auch die Diözese Augst/Basel. Sie dient als westliches Gegengewicht zur alamannischen Diözese Konstanz.³⁹ Wir kennen aber während hundert Jahren keinen Nachfolger von Ragnachar, während sich der Einfluss der elsässischen Herzöge und der Bischöfe von Strassburg während des 7. und beginnenden 8. Jahrhunderts bis zum Jura ausbreitet.⁴⁰ Verschwindet die Basler Diözese zugunsten Strassburgs oder steht sie unter weltlicher Verwaltung? Letzteres geschieht öfters, beispielsweise in den Diözesen von Lausanne, Genf oder Wallis.

Die endgültige Erneuerung der Basler Diözese vollzieht sich zu Beginn der Karolingerzeit, als der Oberrhein religiös-politisch neu gegliedert wird.⁴¹ Karlmann und Pippin heben die Herzogtümer des Elsass und Alamanniens auf und reorganisieren die kirchlichen Strukturen. Die Diözese Strassburg erstreckt sich nun auch auf die rechte Rheinseite und hilft, das Herzogtum Alamannien zu kontrollieren. Strassburg verliert aber gleichzeitig seinen Einfluss auf das südliche Elsass (Sundgau), das der Basler Diözese zugehört.⁴² Diese befindet sich überdies im Einflussbereich der burgundischen Kirchenprovinz Besançon.⁴³ Eine rechtsrheinische Ausweitung in den alamannischen Breisgau bleibt – anders als im Falle Strassburgs – aus.⁴⁴ Um 750 wird Baldobert als Basler Bischof genannt, und von da an bleibt die Stadt Bischofssitz, auch wenn die Liste der Bischöfe Lücken aufweist und bis ins 11. Jahrhundert nicht immer zuverlässig ist (vgl. Stadt.Geschichte.Basel, Bd. 1, S. 226–227).⁴⁵ Um 800 richtet Karl der Grosse sein Augenmerk auf die Diözese und ernennt mit Waldo und Haito zwei Vertraute zu Bischöfen (vgl. S. 34–39). Bis ins Jahr 1000 kennen wir ausser Waldo und Haito von den Bischöfen nur die Namen und erfahren wenig von ihren Aktivitäten. Die Diözese gerät in die Turbulenzen des 9. Jahrhunderts (Ende der Karolingerzeit), und Basel wird Teil des Königiums Burgund (vgl. S. 91). Weitere Informationen zur Diözese selber gibt es praktisch keine.

Abgesehen von archäologisch belegter Bautätigkeit scheinen die geistlichen Stadtherren in kultureller Hinsicht wenig aktiv zu sein. Es gibt keine eigene baslerische Geschichtsschreibung, und wir kennen die Namen der Bischöfe nur dank auswärtigen Quellen. Wichtig dabei sind die ›Bücher des ewigen Lebens‹ (Verbrüderungsbücher), in denen die Mönche von nahegelegenen Klöstern wie Münster im Gregoriental (Elsass), St. Gallen und Reichenau die Namen befreundeter Personen verzeichneten.⁴⁶ Für sie soll gebetet werden. Es kam in dieser Frühzeit offenbar zu engen Kontakten zwischen Klöstern und Bischofssitzen,⁴⁷ denn die Bischöfe Baldobert, Waldo und Haito werden in den Verbrüderungsbüchern erwähnt. Im Exemplar aus der Reichenau werden die Mitglieder des Domkapitels aufgezählt.⁴⁸ Im St. Galler Verbrüderungsbuch findet sich ein eingefügter Zettel, der



5 Blick von Nordosten auf das nördliche Ende des Münsterhügels mit der Kirche St. Martin. — Die urkundlich erstmals um 1101/1103 erwähnte Martinskirche gilt als die älteste Basler Pfarrkirche und ist dem fränkischen Nationalheiligen geweiht. Die unteren Teile des Turmes sowie Teile der Westfassade stammen aus dem späten 13. Jahrhundert, der Chor sowie die Nord- und die Südfassade aus dem späteren 14. Jahrhundert.

Menschen im Augstgau verzeichnet [18]. An erster Stelle steht «Cunipertus», Erzpriester «de Basala civitate». Nach einer Reihe von Männernamen tauchen «Liubniu», «Isanhilt», «Dietgund», «Adalheid» und weitere Frauennamen auf. Sie gehörten ebenfalls zum Kreis der frommen Personen, die mit dem Kloster St. Gallen

verbunden waren. Die Liste überliefert zum ersten Mal die Namen von über hundertfünfzig Baslerinnen und Baslern.⁴⁹ Diese ‹Gedenkbücher› berichten aber nur indirekt von der Basler Diözese. Die Bischöfe selber bleiben wenig fassbar. Kein Bischof wird wie in anderen Diözesen zum Heiligen erklärt, und entsprechende Geschichten fehlen. Es bleibt nur der legendenhafte Pantalus, dessen Verehrung aber viel später einsetzt [129]. Ragnachar bleibt der einzige Bischof, der als Schüler der Heiligen Kolumban und Eustasius genannt wird, ohne jedoch selber heiliggesprochen zu werden.⁵⁰ Überraschenderweise wird auch Bischof Rudolf II. nicht verehrt, obwohl er 917 beim Überfall der Ungarn vielleicht den Märtyrertod erlitt (vgl. S. 77–78). Auch Klöster fehlen in Basel, was sonst bei Bischofssitzen üblich ist. Erst am Ende des 11. Jahrhunderts wird das Kloster St. Alban gegründet (vgl. S. 166–169). Nachweisbar sind hingegen städtische Kirchen wie St. Peter und St. Martin.

Letztere Kirche trägt den Namen des Martin von Tours, des Hausheiligen der Merowinger. Die Besiedlung des Martinskirchsporns ist bis ins Hochmittelalter nur ansatzweise fassbar. Das Gebiet befand sich innerhalb der antiken Befestigungsmauer; ein Steinbau scheint im Areal der Martinsgasse 6+8 seit der Römerzeit fortbestanden zu haben.⁵¹ Um 800 gibt es dort Holzbauten auf Schwellbalken und eine für diese Zeit ungewöhnliche Latrine. Überdies fanden sich Metallwerkzeuge und ein vergoldeter Scheibenring mit Emailledekor [21]. Eine kleine Gruppe von Bestattungen lässt sich dem 10. Jahrhundert zuordnen. Um 1000 wurde ein mechanischer Mörtelmischer betrieben, mit dem vermutlich die Befestigungsmauer instand gesetzt wurde (vgl. S. 96). Inwiefern grössere Gebäude zur Verfügung standen, um Besucher des Bischofs zu beherbergen, bleibt vorläufig offen. Falls sie vorhanden waren, sehen wir heute nichts mehr von ihnen. 1237 ist in den Quellen von einer ‹neuen Strasse des Hl. St. Martin› die Rede. Offensichtlich hatte eine Neuparzellierung des Martinskirchsporns stattgefunden. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde auch die Kirche neu gebaut.⁵²

All dies lässt vermuten, dass die königlichen Urkunden aus dem ausgehenden 10. und beginnenden 11. Jahrhundert nicht nur formelhaft die Armut des Basler Bistums erwähnen. Dennoch verfügen die Bischöfe über Machtmittel, und sie spielen vor allem vom 9. bis ins 11. Jahrhundert eine strategisch wichtige Rolle zwischen dem Königreich Burgund und dem Reich.

Die Organisation der Diözese

Wie wichtig ein Bischof ist, zeigt sich bereits bei seinem Amtsantritt. Ernennung und Weihe unterscheiden ihn von einem Priester, und er wird zum ‹obersten Spen-

der des Heiligen» in seiner Diözese.⁵³ Seine Aufgaben sind vielfältig und grundlegend. Er weiht die Kirchen, setzt Diakone sowie Priester ein und beaufsichtigt sie, er überwacht den rechten Glauben, verkündet die Diözesanordnung und exkommuniziert die Übeltäter.⁵⁴ Das Regelwerk des Basler Bischofs Haito dokumentiert dieses Pflichtenheft (vgl. S. 60–61). Der Bischof muss auch die Einkünfte und das Vermögen seiner Kirche sichern. Aufgrund dieser Machtbefugnisse in religiöser, wirtschaftlicher und politischer Hinsicht versuchen die Könige, die Bischöfe zu kontrollieren. Vor allem die Karolinger begründen ihre Macht mit dem Konzept des «heiligen Königtums».⁵⁵ Dies setzt nicht nur eine enge Zusammenarbeit mit dem Papst voraus, der die Herrscher weiht, sondern führt auch zu einer verstärkten Einbindung der Bischöfe ins Reich. Sie werden zu einem wichtigen Rädchen innerhalb der Zentralverwaltung und auch vor Ort selbst, zusammen mit den Grafen.⁵⁶

Ein Bischof soll im Frühmittelalter eigentlich durch das Volk und die Geistlichkeit bestimmt werden, aber in Wirklichkeit überwachen bereits die merowingischen Könige den Vorgang. Das Konzil von Paris im Jahre 614 macht jede Bischofswahl von der Zustimmung des Königs abhängig.⁵⁷ Das Leben des heiligen Gallus enthält die erste bekannte Beschreibung einer Bischofseinsetzung in Konstanz um 630. Im Namen des Königs beruft der alamannische Herzog Gunzo eine Wahlversammlung ein, an der drei Bischöfe teilnehmen, darunter Ragnachar von Augst/Basel; er wird in den Quellen als *praesul* (Vorsteher), *episcopus* (Bischof) und *pontifex* (Oberpriester) bezeichnet.⁵⁸ Der Einfluss der weltlichen Herrscher verstärkt sich unter den Karolingern, und die nachfolgenden burgundischen Könige samt den Kaisern ahmen dies nach Möglichkeit nach.⁵⁹ Wir haben keine Hinweise auf die Ernennung der Basler Bischöfe im 9. und 10. Jahrhundert, aber sie folgen zweifellos dem üblichen Vorgehen: Gewählt wird derjenige, der den weltlichen Machthabern im regionalen und überregionalen Kräftefeld passt. Im 11. Jahrhundert üben die Oberhäupter des Reichs einen grossen Einfluss auf die Bischofs-ernennungen aus, wie das Vorgehen bei Udalrich II. im Jahre 1025 zeigt. Er wird gewählt, als Konrad II. in Basel weilt und dafür eine grosse Zahlung verlangt.⁶⁰ Dieses Kaufen eines Bischofsamtes ist damals üblich, es wird aber rund fünfzig Jahre später als «Simonie» verurteilt werden. Bei Bischof Burkhard von Fenis wissen wir mehr. Seine Ernennung 1072 ist auf seine Nähe zum königlichen Hof zurückzuführen (vgl. S. 151–152).

Nach langjährigen Konflikten zwischen Papst und Kaiser führt das Wormser Konkordat von 1122 zu einem Kompromiss. Der Einfluss der Kirche verstärkt sich, und die direkten Mitarbeiter des Bischofs (Domkapitel) gewinnen an Einfluss.

Zwar verlangen die Laterankonzile von 1139 und 1225, dass die Kleriker der Diözese bei der Wahl einbezogen werden.⁶¹ Das Domkapitel setzt sich aber durch. Es kann die Rechte des Bischofs einschränken und ihn sogar absetzen, wie die Ereignisse von 1174 und 1215 zeigen.⁶² 1261 stellt es dem Kandidaten für den Bischofs-thron seine Bedingungen, um dessen Macht einzuschränken. Dies ist der Beginn der zukünftigen Wahlkapitulationen (Wahlabsprachen).⁶³ Das

**Das Domkapitel
wählt den Bischof –
und liegt mit ihm
auch oft im Streit**

Domkapitel steht dem Bischof aufgrund der sozialen Herkunft seiner Mitglieder am nächsten und liegt mit ihm deshalb auch oft im Streit. Dies geschieht besonders bei Neuwahlen oder bei unfähigen Bischöfen.⁶⁴ Die Domherren sind auch stärker in der Stadt verwurzelt, während der Bischof häufig von aussen kommt; dies führt immer wieder zu Reibereien. Im Verlauf des 13. Jahrhunderts löst sich das Domkapitel von seinem Vorsteher; der gleiche Vorgang lässt sich in der benachbarten Bischofsstadt Strassburg beobachten.⁶⁵

In karolingischer Zeit werden die Mitglieder des Domkapitels (Kanoniker) vom Bischof ernannt.⁶⁶ Sie leben vermutlich nach der Regel von Aachen aus dem Jahre 816, die Pflichten und ein Leben in Gemeinschaft vorsieht.⁶⁷ Eine Namensliste ist bereits für die Zeit vor 900 überliefert.⁶⁸ Anfangs leben die Geistlichen ähnlich wie Mönche zusammen. Ab dem 11. Jahrhundert entwickelt sich das Domkapitel zu einer unabhängigen Behörde, die über ein eigenes Vermögen verfügt und sich an der Bischofswahl beteiligt. Das Domkapitel emanzipiert sich in der Folge vom Bischof. Es verfügt über eine eigene Verwaltung und erhält ein eigenes Siegel (belegt für das Jahr 1183) sowie Statuten (1289).⁶⁹ Die Verpflichtung zur Gemeinschaft löst sich auf. Eine Bulle von 1185 belegt, dass sich die Domherren seit Längerem selbst rekrutieren, über individuelle Pfründen verfügen und in getrennten Häusern nahe beim Münster wohnen.⁷⁰ Die Domherren verfügen nun über ein eigenes Einkommen; ein Teil der Kirchengüter ist für ihren Unterhalt vorbehalten.⁷¹

Dem Kapitel steht ein Dompropst vor, der 1006 erstmals in den Quellen belegt ist. Vier Würdenträger stehen ihm zur Seite: Der Dekan, der auch als Stellvertreter des Bischofs amtiert, der Cantor (Sänger), der Grossarchidiakon und der Scolasticus (Lehrer). Sie sind verantwortlich für die Disziplin und den Gottesdienst im Münsterchor, üben die geistliche Gerichtsbarkeit über den Stadtklerus aus und verwalten die Kathedrale samt deren Schatz.⁷² Die untergeordneten Domkapläne bestreiten den feierlichen Gottesdienst im Münster.⁷³ Immer wieder beschenken Gläubige das Domkapitel, vorzugsweise mit Ländereien im Oberelsass. Das Amt (Pfründe) jedes Kanonikers wird mit den entsprechenden Erträgen

(Zehnten) aus dem Grundbesitz finanziert.⁷⁴ Einen Einblick in diese Einnahmen gibt ein Dokument aus dem Jahre 1302, wo zuhanden des päpstlichen Rechnungshofes die für Rom bestimmten Abgaben aufgeführt sind.⁷⁵ Bis zur Reformation gibt es 24 Kanonikatspfünden, die mehrheitlich dem Adel vorbehalten sind.⁷⁶ Die Domherren müssen keinen Hunger leiden, wie ein Dokument von etwa 1190 zeigt. An Weihnachten und Ostern erhalten sie an vier Tagen ein Essen von jeweils neun Gängen mit Rind- und Schweinefleisch, Wildbret und Fischen. Ihre Wohnungen säumen den Münsterplatz.⁷⁷ Die adligen Kanoniker erhalten ein Grab im Kirchenschiff des Münsters. Mit der Reformation verschwinden diese Begräbnisstätten.⁷⁸

Die Herkunft der Bischöfe verändert sich im Lauf der Zeit. Die merowingischen und karolingischen Bischöfe entstammen durchgehend den grossen Dynastien. Da sie eine wichtige Aufgabe innehaben, müssen sie über Macht verfügen und in der Lage sein, den Bischofssitz und dessen Eigentum zu verteidigen.⁷⁹ Die Basler Bischöfe bilden wohl keine Ausnahme, auch wenn wir bis 1072, dem Jahr des Amtsantritts von Bischof Burkhard, keine Angaben zu ihrem familiären Hintergrund haben. Danach sitzen Mitglieder von regionalen herrschaftlichen Familien auf dem Basler Bischofsthron.⁸⁰ Ein auffälliger Unterbruch findet 1275 statt.⁸¹ Nun mischt sich Rom in die Bischofswahl ein. Der Papst weiht in Lausanne persönlich Heinrich von Isny, einen aus Württemberg stammenden Franziskaner und Parteigänger Rudolfs von Habsburg. Er wird der erste und letzte Bischof bürgerlicher Herkunft bis zur Französischen Revolution sein. Bis 1382 ernennen die Päpste beinahe alle Bischöfe, selbst wenn sich das Domkapitel widersetzt und eigene Kandidaten aufstellt. Daraus entstehen andauernde Konflikte.⁸² Das Grosse Abendländische Schisma (1378–1417) schwächt das Papsttum entscheidend. Danach stammen die Bischöfe häufig aus dem städtischen Dienstadler, der auch im Domkapitel vertreten ist.⁸³ Dieses achtet darauf, dass kein Bischof aus der nicht-adligen Führungsschicht stammt!

Der Bischof arbeitet aber nicht nur mit dem Domkapitel als oberster Behörde zusammen. Als Hirte seiner Diözese ist er auch für die Seelen seiner Gläubigen zuständig. Die Konzilien (Kirchenversammlungen) verlangen sehr früh, dass die Bischöfe jährlich die Kirchen ihrer Diözese besuchen. Dabei sollen sie Priester und Laien massregeln und den Zustand der Gotteshäuser samt Kultgegenständen überprüfen.⁸⁴ Allerdings finden diese Visiten recht selten oder gar nicht statt, wie beispielsweise in Basel, wo dies die Archidiakone übernehmen.⁸⁵ Die Bischöfe müssen auch alljährlich die Geistlichen in einer Diözesansynode versammeln. Sie erinnern sie dann an ihre Pflichten und informieren über Neuerungen im Gottesdienst oder bei den Diözesanstatuten.⁸⁶ Die Synode kann bei Streitigkeiten auch

ein Urteil fällen.⁸⁷ Haitos Statuten aus der Zeit um 800 erwähnen bereits derartige Versammlungen, und die Bischöfe scheinen sie im 12. und 13. Jahrhundert ziemlich regelmässig vorgenommen zu haben. Die Diözesanstatuten wurden erst im Jahre 1297 von Bischof Peter von Aspelt wieder erneuert.⁸⁸ Die ersten 38 Artikel behandeln verschiedene Themen wie die Erteilung der Sakramente, die Disziplin der Priester, organisatorische Fragen, arbeitsfreie Festtage, Almosensammeln und das Vorgehen bei Kirchenstrafen. Die Vielfalt der einzelnen Bestimmungen sind typisch für das 13. Jahrhundert. Die Bischöfe können mit den Statuten Neuerungen im Kirchenrecht und Regeln mitteilen, die sich direkt auf die Diözese beziehen. Die Statuten des Peter von Aspelt übernehmen auch die Erlasse des Erzbischofs von Besançon aus dem Jahre 1281. Sie behandeln in erster Linie die Verteidigung der Kirche und deren Geistlichen gegen Übergriffe seitens der Laien.

Ganz allgemein steht das 13. Jahrhundert im Zeichen einer administrativen Neuordnung. Die Verwaltung wird zentralisiert, und die Führungspersonen werden ausgebildet, um verschiedene und auch verzwickte Angelegenheiten zu regeln. In der Basler Diözese entwickelt sich langsam eine bischöfliche Kanzlei mit zwei wichtigen Beamten: dem Offizial (Leiter des bischöflichen Gerichts) und dem Generalvikar.⁸⁹ Der Offizial ist seit 1252 belegt und behandelt geistliche Angelegenheiten.⁹⁰ Er führt alle Prozesse gegen Geistliche durch und entscheidet in Fällen, die die Laien betreffen: Ehe- und Sittenfragen, Wucher, Gotteslästerung, Gewalt gegen Geistliche oder Bezahlung der Zehnten. Der Generalvikar ist seit 1277 nachgewiesen. Er dient als Stellvertreter des Bischofs, wenn dieser nicht in der Diözese weilt und die Verwaltungsgeschäfte regeln kann.⁹¹ Im 14. Jahrhundert wird das Amt fest eingerichtet.⁹² Ab 1335 kümmert er sich um kirchliche Angelegenheiten und ist für die Geistlichkeit der ganzen Diözese verantwortlich: Ernennungen, Eidesleistungen, Kontrolle, Eintreiben der Steuern. Eine derartige Verwaltung, die aus besoldeten und absetzbaren Beamten besteht, entspricht dem Zeitgeist und steht am Übergang vom Hochmittelalter zum Spätmittelalter.